



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

2998
d. 8



78

August Böckh.

Rede

zur

Säcularfeier von Böckh's Geburtstag

am 24. November 1885

in der Aula

der

Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität

gehalten

von

Ernst Curtius.

Berlin 1885.

Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt),
Universitäts-Straße 8.

2998. d. 8



U nter den Männern, deren Marmorbüsten auf uns niedersehen, ist keiner mehr berechtigt, daß sein Geburtstag nach hundert Jahren als ein Festtag unserer Universität gefeiert werde, als August Böckh.

Einer ihrer ersten Lehrer, bei ihrer Organisation wesentlich betheilig, hat er einen der wichtigsten Zweige des akademischen Unterrichts 56 Jahre als der anerkannte Meister seiner Wissenschaft mit mustergültiger Pflichttreue und unvergleichlichem Erfolg vertreten, der Leiter beider Pflanzschulen, in denen unsere Jünglinge zu Pflegern und Lehrern der klassischen Philologie ausgebildet werden. Von 1811 bis 1843 hat er den Verzeichnissen unserer Vorlesungen durch sein Vorwort wissenschaftlichen Werth verliehen; von 1812 bis 1862 hat er als Professor der Beredsamkeit unsern Festversammlungen die Weihe gegeben. Ein ausgewählter Vertrauensmann seiner Amtsgenossen, hat er sechsmal das Decanat seiner Facultät, fünfmal das Rectorat verwaltet, — in der That, ist unsere Universität ein Bau aus lebendigen Steinen, so ist August Böckh ein Grund- und Eckstein derselben,

ein Stück ihrer Geschichte, die ohne ihn nicht zu denken ist. So gebührt ihm schon nach äußerlichem Maßstabe in hervorragendem Grade die Huldigung, zu der wir hier versammelt sind. Wieviel mehr erkennen wir dies, wenn wir uns seinen Lebensgang und den Inhalt seiner Wirksamkeit vergegenwärtigen!

Böckh's Familie, der alten Reichsstadt Nördlingen entsprossen, war reich an geistig angeregten Persönlichkeiten, von denen einzelne gegen Ende des vorigen Jahrhunderts weitere Wirkungskreise aufsuchten. Der Vater unsers Böckh trat in Badischen Staatsdienst und starb als Secretär des Hofraths, als August vier Jahre alt war. Der Knabe fand auf dem Lyceum von Karlsruhe eine sehr glückliche Ausbildung seiner vielseitigen Anlagen. Aufser den klassischen Sprachen trieb er auch das Arabische, machte botanische Excursionen und zeichnete sich unter einem besonders anregenden Lehrer in der Mathematik aus. Den Sinn für praktische Geschäftsführung, der ihm eigen war und der sich in seinem älteren Bruder, dem Badischen Finanzminister, glänzend bewährt hat, können wir als eine Mitgift aus dem Elternhause ansehen, das er 1803 verließ, um in Halle Theologie zu studiren.

Hier hatte Friedrich August Wolf den unklaren Begriff der Humaniora, die als Nebenfach theologischer Studien angesehen wurden, zur Alterthumswissenschaft ausgestaltet, und Böckh ging mit rascher Entschlossenheit in das neue Lager über.

Merkwürdig aber ist, daß er sich dem großen Philologen unter dessen Fahne er trat, nicht so nahe anschloß, wie einem jüngern Manne, welcher ihm, da er sich in die Weisheit Platos zu vertiefen suchte, zur rechten Stunde als der ersehnte Hierophant entgegentrat. Das war Schleiermacher. Durch die zündend

Berührung mit Plato und mit Schleiermacher, in dem er dieselbe dialektische Kunst, dieselbe durch weise Besonnenheit geregelte Phantasie wiederfand, hat Böckh zum guten Theil seine dauernde Geistesrichtung erhalten, und was er jener Zeit tiefster Anregung verdankt, bezeugt die erste von ihm veröffentlichte deutsche Abhandlung, eine Anzeige der Übersetzung des Philosophen, wo er seinem jugendlich warmen Herzen in den Worten Luft macht: 'Sagen wir es rund heraus! Noch Niemand hat Plato so verstanden und Andere verstehen gelehrt wie Schleiermacher.'

Damals war er, nachdem er in Halle durch kritische Arbeiten über Plato seine philologische Reife bezeugt und den Winter nach der Schlacht bei Jena in Berlin als Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen zugebracht, in die Heimath zurückgekehrt, um sich (October 1807) an der Heidelberger Universität zu habilitiren.

Hier empfing ihn ein Kreis geistig hervorragender Männer, Friedrich Creuzer, Daub, Neander, Marheineke, de Wette, Thibaut; neben den Gelehrten ein Kreis von Romantikern, Clemens Brentano, Achim von Arnim, Görres, deren Tafelrunde er unter dem Namen Polyhistor beitrug. Bei dem angeborenen Zug zur Poesie, der ihn bis in späte Jahre getrieben hat, den tieferen Bewegungen seines Gemüths rythmischen Ausdruck zu geben, hat er niemals ein engherziger Alterthumsforscher sein können und hat auch Nichtphilologen, wie seinem Freunde Friedrich von Raumer gegenüber energisch dagegen protestirt, hellenisch und modern, klassisch und romantisch als unvereinbare Gegensätze aufzufassen. Darum seine harmlose Freude an einem Kreise, wo in voller Freiheit der Geist sprühte, während er gleichzeitig in emsiger Forschung den Gesetzen nachspürte, welche die antike Dich-

tung regelten und namentlich der Geschichte des attischen I mas die eingehendsten Untersuchungen zuwandte.

So erschien schon 1808 sein Buch über die Meister der Tragedie, worin er die bei erneuter Aufführung eingetretenen Änderungen im Texte des Aeschylos, Sophokles und Euripides, die Tradition der Kunst in den Dichterfamilien, die Reihenfolge der Dramenstücke, die Beziehungen auf Zeitereignisse, die Zusammensetzung des Chors beleuchtete, eine mannigfaltige Reihe von Betrachtungen reich an neuen Gesichtspunkten und Ergebnissen, ein Muster höherer Kritik, welche das Echte und Unechte, das Frühere und Spätere zu scheiden sucht. Die Methode war von Plato übertragen an dem Böckh zum Philologen geworden ist, und wer seine Vorgänger rühmte, dem sagte er mit edler Bescheidenheit: 'Das habe ich von Schleiermacher gelernt.'

Inzwischen hatte sich der junge Professor als akademischer Lehrer so wie als Leiter des philologischen Seminars bewährt und stand in der Vorderreihe der Gelehrten Deutschlands, als in der Preussischen Königsstadt die Universität gegründet wurde und Wilhelm von Humboldt auf hoher Warte die Umschau hielt und die Männer der Wissenschaft, deren Persönlichkeit für das Gedeihen der neuen Stiftung eine Bürgschaft sein konnte.

Ihm lag die würdige Vertretung der klassischen Philologie ganz besonders am Herzen, und am 11. September 1810 erging aus der Hand des edlen Nicolovius der Ruf nach Heidelberg. Böckh antwortete am 17., 'er werde kommen aus Liebe zu dem frischen und kräftigen Geiste der neuen Gründung.'

Wohl hing sein Herz mit warmer Heimathsliebe am Badenischen Lande. Noch in späten Jahren nannte er die Heidelberger Zeit, wo ihm so reiche Anregung und so rasche Anerkennung

Theil geworden, seine goldbekränzte Jugendzeit, — und doch konnte er nicht schwanken.

Dem Stammlande der Hohenzollern entsprossen, folgte er entschlossen dem Rufe dieses Fürstenhauses, weil er an die vaterländische Mission ihres Staates glaubte, obwohl er denselben nur in seiner tiefsten Demüthigung kennen gelernt hatte.

Und wie fand er die Verhältnisse, nachdem er Ostern 1811 sein Amt angetreten? Die Hauptstadt lag im folgenden Jahre voll französischer Truppen, deren Führer sich als die Herren gebehdeten und bei den vaterländischen Festlichkeiten in dieser Aula von Amts wegen anwesend zu sein verlangten.

Aber auch in den dunkelsten Tagen hat Böckh sich nie in die heitere Behaglichkeit des Neckarthals zurückgesehnt. Er war stolz darauf, daß die junge Universität ihre Feuerprobe so herrlich bestand; er wünschte ihr Glück zur Verödung der Hörsäle, als einer *fausta infrequentia*; gleich Niebuhr begeisterte er die Jugend mit neubelebten Flammenworten des Demosthenes und erkannte in der Verbindung des kriegerischen Muths mit gelehrter Bildung, in der *Germania armis pariter ac literis parata*, das Ideal verwirklicht, das ihn nach Preußen gelockt hatte.

Ich konnte mir nicht versagen, der außerordentlichen That-sachen zu gedenken, unter denen Böckh mit dem Staate, dem er nun sein Leben gewidmet, mit seiner Hauptstadt und ihrer Hochschule so rasch verwachsen ist. Ich kann aber nicht daran denken, den äußern Verlauf seines Lebens von Stufe zu Stufe zu begleiten. An dieser Stelle kann es nur meine Aufgabe sein, den innern Gehalt desselben im Umriss darzulegen, um uns in's Gedächtniß zu rufen, wie er unter seinen Zeitgenossen und mit ihnen gewirkt hat. Denn darum kehren wir ja so gern in jene

Zeit zurück, da Böckh der Unsrige wurde, weil uns in ihrer stigen Bewegung ein großer Zusammenhang so unverkennbar gegentritt.

Bis dahin war die Gelehrtenwelt in sich abgeschlossen nach innen gewandt. Jetzt traten Leben und Wissenschaft in hern Zusammenhang, und die neue Zeit, die dem Vaterlande ta wurde dadurch vorbereitet, daß die Vergangenheit eine ganz and Stellung zur Gegenwart einnahm. Mit der Liebe zur Deutschen V zeit, die in der Romantik ihren Ausdruck fand, erwachte die L zum Sammeln von Urkunden und Denkmälern. Man wurde des Grundes bewußt, in welchem Kunst und Sitte wurzeln; l lernte das Recht begreifen, wie es sich aus dem Volksgeist wickelt. Es war mit einem Wort der geschichtliche Sinn, der erwachte, der die neue Morgendämmerung der eigenen Volk schichte durchdrang; alle Epochen der Menschengeschichte wur lebendiger, tiefer, umfassender erforscht, und so hat sich bei ler Freiheit individueller Entwicklung doch in unverkennba Zusammenhänge mit dem, was Savigny und Jacob Grimm was Schleiermacher und Niebuhr uns gewesen sind, a Böckh's Lebenswerk vollzogen.

Natürlich wurden nicht überall in gleicher Weise neue V senschaften geschaffen, wie die Deutsche Philologie und Recht schichte. Für das klassische Alterthum hatte Heyne die his schen Probleme gestellt und Winckelmann einen Theil geschi lich durchgearbeitet, während Fr. A. Wolf einem genialen I meister gleich den Grundrifs einer Alterthumswissenschaft entv fen hatte.

Aber es war ein Programm der Zukunft, ein Rahmen, der Inhalt fehlte. Was jene Männer im Geiste schauten, ist ü

ihr Verstehen durch Böckh ausgeführt, und das, was dem geschichtlichen Sinne, der sich damals wie ein befruchtender Strom über die Felder der Wissenschaft ergoß, besonders eigen war, nämlich das Erfassen des Volksthums als des mütterlichen Bodens aller geschichtlichen Bildungen, und zweitens das Zusammenfassen der einzelnen Thatsachen einer Volksgeschichte zu einem Gesamtbilde, — das ist für das klassische Alterthum erst durch Böckh zu klarem Bewußtsein und zugleich in bewundernswürdigem Umfange zur Ausführung gelangt.

Wie sehr Böckh von Anfang an das hellenische Alterthum in seiner Totalität vor Augen stand, sehen wir daraus, daß er schon in Heidelberg ein Werk entwarf, das unter dem Namen 'Hellen' das ganze Leben der Griechen in allen Formen seiner Erscheinung darstellen sollte. Zu diesem Ziele, das immer sein Ideal geblieben ist, führten zwei Wege, einmal die volle Durchdringung des hellenischen Geistes in den höchsten Leistungen seines denkenden und dichtenden Vermögens, andererseits die Anschauung des praktischen Lebens, wie es die Alten in Gesetz und Sitte ausgebildet haben.

In ersterer Beziehung war Plato, der Jugendliebe Böckh's, nichts verwandter als der Dichtergeist Pindar's. Beide hatten zur väterlichen Religion eine entsprechende Stellung; in Beiden erkannte er, was ihm eine charakteristische Eigenthümlichkeit des hellenischen Geistes war, die Verbindung des erhabensten Schwunges einer kühnen Phantasie mit besonnener Klarheit und folgerichtiger Gedankenführung. Bei keinem Lyriker war die ideale Geistesphäre mit dem öffentlichen und geselligen Leben, mit Volks- und Stammgeschichte gleich eng verwachsen, und so wurde Pindar die erste, große Aufgabe von Böckh's wissenschaftlicher Arbeit.

Die ganze Lyrik der Griechen war eine verschleierte Wissenschaft, deren Verständniß schon im Alterthum verloren gegangen war. Nach Vorgang später Grammatiker hatte man die lyrischen Strophen ganz äußerlich betrachtet und sich mit einer Silbenzählung begnügt, bis Gotfried Hermann eine wissenschaftliche Forschung eröffnete. Philosophische Sätze, namentlich das Causalitätsprinzip, wurden angewendet, um das metrische Wechselverhältniß der Strophen zu erklären. Böckh's historischer Sinn, allen Abstractionen und Übertragungen moderner Schulbegriffe abhold, zog die verschollenen Lehren der alten Musiker hervor und zeigte, wie Tanz und Musik durch die Verbindung verschiedenartiger Zeittheile als Einheit im Wechsel der Rythmus entstehe. Diese Theorie, von dem Verständniß eines Naturgesetzes, in der Stille gereift, wurde auf die Dichterwerke angewendet, und Pindar war wegen Wiederholung der Strophen besonders geeignet, um an ihm die Theorie zu erproben.

Der Text des Dichters lag in wüster Unordnung vor, wüßlos und unregelmäßig gegliedert, und zwar so, daß häufig in der Mitte des Wortes ein neuer Vers anfang. Böckh's Scharfsinn gelang es, die untrüglichen Kennzeichen des pindarischen Versschlusses zu finden; Wortbrüche, die längst mit Recht Anstoß gegeben hatten, fielen weg, und bei consequenter Durchführung der einfachsten Grundsätze gelang es, in einem scheinbaren Gewirre von Längen und Kürzen eine vollkommen klare und zweckmäßige Ordnung herzustellen. Das war eine der schönsten philologischen Entdeckungen, ohne Vermehrung des Quellenmaterials durch methodisches Denken gefunden, es war die sichere Grundlegung einer wissenschaftlichen Metrik, und während bis dahin nur kleinere Strophen, wie die alkäische und sapphische, in ihrer künstlerischen Ein-

verstanden wurden, konnten jetzt zuerst große pindarische Strophen als ein bis in die einzelnen Silbengruppen wohl organisirtes Ganze erkannt und empfunden werden.

Mit der Anwendung der Theorie des Rythmus auf Pindar war natürlich die kritische Untersuchung des Textes wie das Sammeln und Sichten der Handschriften unzertrennlich verbunden; daran schloß sich die umfassende Bearbeitung des ganzen Nachlasses. 1811 wurde die schon in Heidelberg vorbereitete Ausgabe begonnen; durch den Krieg unterbrochen, wurde sie 1821 vollendet, nachdem Dissen die Hälfte des Commentars übernommen hatte.

So ist Pindar erst in seiner äußeren Form, dann in seinem ganzen künstlerischen Charakter durch Böckh für uns neu geboren. Wo man Schwulst oder ein wüstes Spiel der Phantasie zu sehen glaubte, ist Besonnenheit und wohldurchdachter Zusammenhang nachgewiesen, und der erfindungsreiche Tiefsinn des Dichters, der das wiederkehrende Siegesthema mit immer neuen Gedanken historischen und ethischen Inhalts auszustatten wußte, ist von Neuem an das Licht getreten. Der Schatten eines der größten Meister aller Zeiten hat wieder Gestalt und Sprache gewonnen.

Die Wiedergeburt Pindar's war eine Epoche für das Verständniß der lyrischen Kunst und der Gesetze der Poesie. Welche Fragen hier zu wissenschaftlicher Erörterung kamen, zeigt die von Böckh eingehend besprochene Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und Dissen. Denn so sehr auch Böckh die Vereinbarkeit des lyrischen Schwunges mit verständiger Gedankenfolge betonte, bestritt er doch die Ansicht, daß ein gedachter Begriff als solcher, sei es in einem Bildwerk oder in einer Ode, zum Ausdruck

komme; er müsse versenkt sein in eine künstlerische Idee, welche dem Urheber des Kunstwerks vorschwebe.

Wenn Böckh einen Theil seines Werks einem Freunde gab, so lag der Grund darin, daß er schon seit 1813 ein anderes Arbeitsfeld betreten hatte. Von den sonnigen Höhen pindarischer Siegesfreude und platonischer Speculation war er zu den realen Verhältnissen des antiken Lebens herabgestiegen, deren wissenschaftliche Behandlung man dem Fach der Alterthümer zuzuwenden gewohnt war. Es war ein Aggregat zusammengetragener Notizen; Böckh hat es zu einer Wissenschaft gemacht, indem er die Idee des Staats in den Mittelpunkt stellte, des aus dem Volk hervorgewachsenen. Denn mit aller Energie trat er auch hier aller Willkür moderner Anschauungen entgegen, welche den Staat auf einem freien Vertrage beruhen ließen, als wenn die Elemente desselben vom Winde zusammengeweht wären.

Eine Darstellung des Staatslebens der Hellenen im Großen und Ganzen, mit wissenschaftlichem Geiste und umfassenden Ansichten gearbeitet, war sein Ideal. Er beschränkte sich auf die Stadt, in der das Hellenische sich am vollkommensten ausgeprägt und auf das am meisten vernachlässigte Gebiet des antiken Lebens, das wirtschaftliche, und so erschien 1817 ein Werk, dessen Möglichkeit man nicht gedacht hatte, als es fertig vorlag: die Staatshaushaltung der Athener.

Man sah auf einmal die denkwürdigste Stadt des Alterthums in neuem Lichte vor sich. Man sah sie in der vollen Regsamkeit von Handel und Gewerbe, in der vollen Wirklichkeit des täglichen Lebens. Die Höhe des Arbeitslohns, des Zinsfußes, der Hauswerthe, der Waarenpreise lernte man nachrechnen; man überblickte die ganze Finanzverwaltung der Stadt mit ihren jährlichen Einkünften und Ausgaben.

Wo der Mensch mit dem Gelde zu thun hat, treten alle Schwächen seiner Natur zu Tage und nirgends deutlicher als in den Freistaaten des Alterthums. Mit großherziger Unbefangenheit zeigt Böckh, wie bei aller Kleinheit der Verhältnisse und kunstloser Einfachheit einzelne Einrichtungen doch auf das Feinste durchgebildet waren. Nirgends ist ein edlerer Aufwand öffentlicher Gelder gemacht, nirgends Leichtsinns und Unredlichkeit größer gewesen. Das ganze Unwesen einer ochlokratischen Geldwirthschaft ist hier klar geworden, aber auch die Weisheit der solonischen Vermögensklassen, das Institut der öffentlichen Leistungen oder Liturgien, die Verfassung des attischen Seebundes. Welch eine reiche Welt menschlicher Einrichtungen ist hier zum ersten Male enthüllt worden, und den Werken von Niebuhr und Savigny, welche gleichzeitig reiften, reiht sich als epochemachendes Geschichtswerk die Staatshaushaltung der Athener ebenbürtig an.

In näherem oder fernerm Zusammenhang standen die Abhandlungen über die laurischen Bergwerke, über die attische Oberrechnungskammer der Logisten* und Euthynen, über die Dionysosfeste, die Zeitverhältnisse der Rede des Demosthenes gegen Midias — lauter Schriften von eingreifender Bedeutung, die der Staatshaushaltung unmittelbar folgten oder vorangingen.

Ganz äußerlichen Anlaß hatte seine Schrift über die Hierodulen. Es wurde nämlich im Januar 1818 nach Hirt's Entwurf im Weißen Saale ein Maskenball aufgeführt, in welchem die Damen des Hofes als Tempeldienerinnen auftraten. Man hatte diese Rolle als eine nicht anständige bezeichnet. Böckh vertheidigte seinen Amtsgenossen gegen hämische Angriffe.

Inzwischen hatten die Forschungen über attisches Finanzwesen das Bedürfnis neuer Hülfquellen angeregt, und da seit Be-

ginn des Jahrhunderts die Zahl der Reisenden sich mehrte, welche Stein- und Erzschriften auf griechischem Boden fanden, war eine Sammlung derselben zur Ergänzung des litterarischen Nachlasses der Alten die zeitgemäße Aufgabe. Wer sollte sie in die Hand nehmen? Bis dahin waren alle Aufgaben dieser Art von Einzelnen gestellt und nach Kräften durchgeführt. Es war also eine Epoche im Leben der Deutschen Wissenschaft, daß die Preussische Akademie, nach Böckh's Eintritt, ein Werk zum Nutzen der Wissenschaft und zu Ehren des Vaterlandes unternahm, welches einem Einzelnen nicht zu Stande gebracht werden konnte.

Der Stein von Rosette hatte allgemeines Aufsehen erregt. Niebuhr glühte vor Feuereifer und entwarf den Plan eines Kundenbuchs für die Geschichte des ganzen Alterthums. Böckh vertrat eine weise Beschränkung. Sein Entwurf auf Herstellung eines griechischen Inscriptenthesaurus, wofür auf vier Jahre vertheilt 6000 Thaler aus Staatsmitteln beantragt wurden, ging am 26. April 1815 an das Ministerium; am 12. Mai wurde er genehmigt.

Niebuhr, Buttmann, Schleiermacher, Immanuel Bekker bildeten mit Böckh, welchem die Redaction übertragen wurde, die leitende Commission. Bekker wurde nach London und Paris geschickt; in Athen wurde mit Gropius angeknüpft. Major Leake in Joannina, Hamilton, Clarke, Gell, Payne-Knight, Muschi, Bröndsted wurden zu Ehrenmitgliedern und Correspondenten ernannt. Die Preussische Akademie trat zum ersten Male in einen Weltverkehr ein, Böckh's Studirzimmer wurde das erste Archiv hellenischer Urschriften aller Zeiten und Länder, und nachdem er schon 1821 die erste Papyrusurkunde mit griechischer Cursivschrift herausgegeben hatte, begann er 1824 die Veröffentlichung

lichung des Inschriftenwerks, mit dem eine neue Aera der klassischen Alterthumskunde begonnen hat.

Durch die Inschriften sind wir in eine ganz neue Art von Verkehr mit den Alten getreten. Nicht nur, daß sie über die wichtigsten Seiten des öffentlichen Lebens, über welche kein Autor Veranlassung hatte ausführlich zu berichten, als gleichzeitige Urkunden helles Licht ausbreiten, wir stehen durch sie der alten Welt im Ganzen unmittelbarer, lebendiger, persönlicher gegenüber. In antiken Autographen können wir ein Jahrtausend hindurch die Geschichte der Schrift verfolgen, in deren Form und Stil sich der Volkscharakter nach Zeiten und Landschaften spiegelt. Es sind Zeugnisse der Volkssitte, von denen eine andere Überlieferung nicht erhalten ist, Zeugnisse von Mundarten, die in der Litteratur nicht vertreten sind. Eine Wissenschaft von den griechischen Dialecten wurde jetzt erst möglich, so daß der Begründer derselben seine bahnbrechenden Arbeiten als eine Frucht von Böckh's Inschriftenwerk bezeichnen konnte. Böckh selbst war am wenigsten gesonnen, die Epigraphik als eine besondere Disciplin aufzufassen, aber sie hat ihre eigene Technik, und er hat zuerst ohne namhafte Vorgänger in der kritischen und exegetischen Behandlung der Urkunden, wie in der Verwerthung derselben für alle Seiten des antiken Lebens den Weg gezeigt.

Er konnte selbst nicht ahnen, welchen Erfolg das von ihm Begonnene haben würde; denn es war ja, als wenn die großen Entdeckungen auf den Gründer und Meister der Epigraphik gewartet hätten. Überschauen wir jetzt, was sich an die ersten Lieferungen seines Werks angeschlossen hat, so müssen wir freudig anerkennen, daß jener im Vertrauen auf Böckh gefaßte Beschluß der Akademie für die historisch-philologische Wissenschaft eines

der segensreichsten Ereignisse gewesen ist und dafs das nationale Werk, durch das Rescript vom 12. Mai 1815, also unmittelbar nach der Schlacht bei Waterloo in's Leben gerufen, ein unvergängliches Ehrendenkmal der Krone Preussen bleiben wird.

Die Freude am Gelingen blieb nicht ungetrübt. Von G. Fried Hermann wurden gegen die Behandlung der Inschriften mancherlei, z. Th. nicht unbegründete Einwendungen erhoben. Diese waren Äußerungen eines Widerspruchs, dem ein weiter gehender Gegensatz zu Grunde lag. Man glaubte in Böckh's Auffassung der Philologie einen Abweg von der herkömmlichen Methode zu erkennen; man witterte sogar eine Art Verschwörung gegen die Autorität des großen Hellenisten in Leipzig.

Es war in der That ein Gegensatz vorhanden, der ausgeglichen werden mußte, aber kein solcher, der zu persönlicher Beerdigung nöthigte; denn es waren zwei Richtungen, von denen keine die andere ausschloß. Böckh war keine grammatische Untersuchung zu scharf und eingehend, aber das Hauptgewicht sollte nicht auf das Einzelne und Kleine gelegt werden oder — beides gesagt — es gab für ihn nichts Einzelnes, das ohne das Allgemeine begriffen werden konnte. Was den Alten gegenwärtig ist, wenn sie ihre Kunstwerke anschauten oder anhörten, mußten wir uns durch die Wissenschaft aneignen. Je weiter der Überblick um so besser werde das Verständniß des Einzelnen gelingen. Es ist thöricht aber sei es, das, was zur Erklärung der Alten an solchen Kenntnissen erforderlich sei, für die betreffende Stelle des Textes herbeischaffen zu wollen.

Ein abgesagter Feind aller Notizengelehrsamkeit und Vortribswisserei, legte er den Schwerpunkt der Philologie in das Erkennen des immer ein Ganzes als Gegenstand voraussetzt. Das Erkennen

des Erkannten, die Erneuerung des antiken Bewußtseins, ist ihm die Aufgabe des Philologen. Er unterscheidet den formalen Theil, die Theorie des Verstehens oder philologische Kunst, und den materiellen, welcher die allgemeine Anschauung der Antike umfaßt und alle einzelnen Seiten des antiken Lebens. Das war es, was er in seinem 'Hellen' darzustellen beabsichtigt hatte, was er dann in seinen Vorlesungen über Encyclopädie der Philologie vortrug, sein wissenschaftliches Glaubensbekenntniß, das Programm seiner Lebensarbeit, mit dessen fortschreitender Ausführung in seinem Sinne wir bis auf den heutigen Tag unausgesetzt beschäftigt sind.

In der Trockenheit und Mühseligkeit epigraphischer Studien erquickte ihn die eindringende Beschäftigung mit Sophokles' Antigone, deren Zeitverhältnisse er 1824 in lichtvoller Weise darlegte, und bald darauf war es seine Abhandlung über Philochoros, welche uns über die Behandlung attischer Geschichte im Alterthum neue Belehrung gab.

Historische Untersuchungen von weiterem Gesichtskreise knüpften sich an neue Inschriftenfunde, welche jetzt aus Athen durch Ludwig Ross in tadellosen Abschriften eingesendet wurden, so daß Böckh jetzt mit dem klassischen Boden in directem und ununterbrochenem Zusammenhang stand. Eine Rechnungsurkunde über das Vermögen des Heiligthums in Delos veranlaßte ihn, die ganze Geschichte der heiligen Insel von den Urzeiten an, da sie der Mittelpunkt des ionischen Volkslebens auf beiden Meerseiten war, bis zur religiösen und politischen Verschmelzung mit Athen in großem Zusammenhange darzustellen.

Ein Jahr später — September 1835 — schickte Herr von Prokesch die Inschriften ein, die er mit glücklichem Blick auf einem Kalkfelsen von Santorin entdeckt hatte, über den alle Wan-

derer, ohne sie zu sehen, bis dahin hinweggeschritten waren, und 1836 erschien die Abhandlung über die Inschriften von Thera, welcher an diese flüchtig eingeritzten Pilgernamen eine Untersuchung über die Wohnsitze der Minyer angeknüpft wurde, welche in die Zeit der Phönizier hinaufging und für seine Anschauung der griechischen Vorzeit von besonderer Wichtigkeit ist.

Damals wurde er auch noch auf andern Wege in die ältere Culturgeschichte der Mittelmeervölker hineingeführt. Er war nämlich mit einer neuen Ausgabe der Staatshaushaltung beschäftigt, er bei emsigem Abwägen der alten Geldstücke in unserm Münzcabinet die Entdeckung machte, daß dort, wo von Stadt zu Stadt die bunteste Verschiedenheit zu herrschen schien, ein ungeahnter weiter Zusammenhang sich nachweisen liefs. Rastlos forschend ging er den Mafs- und Gewichtsbestimmungen im Alterthum nach, bis er bei den Erfindungen der Priesterschaft in Babylon anlangte, welche durch die Phönizier über die Küsten des Mittelmeers ausgebreitet worden sind.

Nach vielem Hin- und Herreden über Abendland und Morgenland war endlich eine exacte Methode gefunden, den Völkerverkehr nachzuweisen in Handel, Industrie und Gottesdienst. Die assyrische Mylitta wurde als kosmisches Naturwesen in Aphrodite Urania nachgewiesen und vom Euphrat bis zum Tiber enthüllt, sich eine untrennbar zusammenhängende Culturwelt.

Durch die vergleichende Mafs- und Gewichtslehre, die Böckh in den 'metrologischen Untersuchungen' 1838 begründete, ist unsere Anschauung des Alterthums in ein neues Stadium getreten. Neben dem großen Resultat aber, dem Nachweis einer allgemeinen Culturgeschichte der alten Völker, sind darin über die verschiedenen Münzfufse, die Wandlungen des Geldwerths, die Bürgerschaftung

besondere Forschungen von eingreifender Wichtigkeit eingeflochten, und wie früher Solon's Timokratie, so ist hier des Servius Tullius Census zum ersten Male klar gemacht worden.

Als er dann zur Staatshaushaltung zurückkehrte, begegnete ihm ein neuer Aufenthalt. Bei den Bauten im Piräus kamen die Steine zu Tage, auf denen die Behörden des Arsenal's das bei ihrem Amtsantritte vorgefundene Material hatten aufzeichnen lassen. Das war für Böckh das köstlichste Geschenk, die willkommenste Bereicherung seiner Anschauung athenischer Staatswirthschaft. Nach dem weiten Umblicke über antike Weltgeschichte versenkte er sich nun in die Verzeichnisse eines städtischen Zeughauses. Anderthalb Jahre lebte er auf den Werften von Athen. Die Namen der Schiffe, die Theile und Geräthe derselben, die Örtlichkeiten und Behörden, der ganze Mikrokosmos der attischen Marine wurde ihm vertraut, und wie Alles, was er geistig erfafste, lebendig in sich zusammenhing, so freute er sich, nun mit erhöhtem Genusse das Chorlied lesen zu können, wo neben dem Ölbaum der Athena das in die 'Wogen greifende, wohlgeschwungene Ruder, das von den Nereiden begleitete' gepriesen wird. Das dürre Inventar eines städtischen Magazins wurde ihm zu einem lebendigen Commentar des Sophokles.

Zu diesem Dichter sollte er noch in ein besonderes, praktisches Verhältniß treten, als der kunstliebende König unter Ludwig Tieck's Leitung die Lebenskraft der attischen Tragödie zu erproben beschloß und Felix Mendelssohn beauftragte, Antigone mit Musik auszustatten. Natürlich wurde der beste Kenner antiker Rythmik und Dramaturgie vielfach zur Mitwirkung herangezogen. Er verständigte sich mit dem befreundeten Componisten und bearbeitete für ihn einzelne Chorlieder. Am 28. October 1841

feierte Antigone ihre Wiederbelebung. Im folgenden Jahre gab Böckh selbst eine metrische Übersetzung der Tragödie heraus, die allen Gebildeten verständliches Zeugniß seiner Auffassung antiker Poesie, herber als die geläufigeren Übertragungen, aber ganz erfüllt von der Hoheit Sophokleischer Dichtung.

Inzwischen reifte der zweite Band der griechischen Inschriften zur Vollendung, ein Riesenband, welcher das Netz der Urkundenansammlung über den Westen von Hellas, die Colonialländer im Norden, den Archipelagus und die kleinasiatischen Küsten aufspannte, ein Band, von welchem einzelne Theile, wie die Einleitung zu den Pontosländern und der Commentar zur parischen Metemorphose, gelehrte Werke von selbständiger Bedeutung waren. Außerdem fuhr Böckh fort, einzelne Steininschriften von hervorragender Wichtigkeit, welche aus dem Schutt hervorgezogen wurden, in besondern Abhandlungen ungesäumt zu verwerthen. So die neuen Finanzurkunden von Athen, die Stiftungsurkunde von Brauron, welche auf die Colonisation der Perikleischen Zeit neues Licht warf, das erste geschichtliche Denkmal des Hermias, des dem Kreise des Aristoteles angehörenden Dynasten von Atarneus und Assos, die Inschriften von Gerasa, welche die dunkeln Zeiten des Übergangs aus dem Heidenthum in den christlichen Gottesdienst erhellen.

Das waren Gelegenheitsarbeiten, welche zeigten, mit welcher jugendlichem Eifer Böckh, auch nachdem er das sechzigste Jahr überschritten hatte, jede neue Kunde alter Zeit aufnahm, wie denn auch 1851 endlich, mit einer Anzahl neuer Funde bereichert, die zweite Ausgabe der Staatshaushaltung vollendete.

Seine schöpferische Thätigkeit blieb solchen Problemen zugewendet, welche durch rechnende Methode zu lösen waren, die

die Macht der Zahl im Geistesleben der Alten, ihr unermüdliches Bestreben, nach dem Wandel der Gestirne Menschenleben und Natur in Einklang zu bringen, — das hatte ihn schon als Jüngling mit magischer Kraft angezogen, und nun ging er den am weitesten zurückgreifenden Zahlenreihen alter Völkergeschichte, den ägyptischen, prüfend nach und fand in den Dynastien des Manetho, die seit Entzifferung der Hieroglyphen neue Bedeutung erlangt hatten, als maßgebende Himmelserscheinung den Frühaufgang des hellsten Fixsterns, der die jährliche Nilfluth ankündigte; er zeigte, wie nach Sirius- oder Sothisperioden die conventionelle Geschichte des Nillandes geregelt sei, und dies Ereigniß ist unerschüttert geblieben, wenn auch der Punkt, wo die echte Geschichte in die nach astronomischen Jahreskreisen zurecht gemachte eingreift, von Lepsius anders angesetzt wurde.

Die Ansichten der griechischen Philosophen vom Weltgebäude, mit denen seine selbständigen Studien begonnen hatten, von Neuem durchzuprüfen, veranlaßte ihn eine Schrift, welche bei Plato den Keim des Kopernikanischen Systems nachzuweisen versucht hatte. Darum richtete er an den ihm nahe befreundeten Verfasser des Kosmos seine Schrift über das kosmische System Platons, um bei ihm von Neuem die Erde als unbewegtes Centrum ihres Planetenhimmels zu erweisen.

Von den Welttheorien der Philosophen führten neue Inschriftfunde zu der praktischen Astronomie attischer Jahresrechnung. Schatzurkunden des Parthenon enthielten tageweise berechnete Zinszahlungen. Der von Rangabé ermittelte Zinsfuß wurde durch Böckh's arithmetische Combinationen bestätigt, und so wurde es zuerst möglich, das in Athen geltende Mondjahr sicher zu erkennen und die Gemeinjahre von dem Schaltjahre zu unterschei-

den. Die ganze Organisation des athenischen Schaltcyklus, seine im Laufe der Geschichte wechselnden Formen, die Fehler derselben und deren Verbesserungen in Theorie und Praxis konnten klarer dargelegt werden. So erwuchs aus zerstreuten Marmorbrustücken seine Schrift von den Mondcyklen, eine durchgreifende Fortbildung der von Ideler begründeten Wissenschaft vom Kalender der Alten, und die eingeflochtenen Untersuchungen, namentlich über die nach der Siegesfeier bestimmten Kalendertage anlässlich eines Sieges, waren für die alte Geschichte von eingreifender Bedeutung.

Diesen Forschungen, denen die gleichzeitigen Untersuchungen anderer Gelehrten über das altrömische und das ägyptische Kalenderjahr ein erhöhtes Interesse verliehen, blieb er treu und suchte in immer größerem, weltgeschichtlichem Zusammenhange nachzuweisen, wie die Alten nach dem Wandel der Gestirne empirisch, dann mit wissenschaftlicher Kunst die Jahreszeiten stimmten, die bürgerlichen Geschäfte geregelt und zur Ausgleichung von Mond- und Sonnenjahr immer neue Schaltkreise erfunden haben. Zu diesem Zwecke begann er, 76 Jahre alt, von Neuem Auf- und Untergänge der einzelnen Sternbilder für eine Reihe von Jahrhunderten und die verschiedensten Gegenden zu berechnen, erst in einsamer Arbeit, dann in Gemeinschaft mit dem jetzigen Director unserer Sternwarte, der ihn mit den Hilfsmitteln astronomischer Technik unterstützte, und so erschien 1863 sein Werk 'über den vierjährigen Sonnenkreis der Alten, vorzüglich den Euxinischen', sein abschließendes Werk über einen inhaltreichen Entwicklungsgang menschlichen Denkens und Erfindens, das Werk mit dem auch das Sonnenjahr von Böckh's wissenschaftlicher Arbeit seinen lichtpendenden Gang vollendet hat.

Bedenken wir, wie viel in dieser chronologischen Übersicht unberührt bleiben mußte; denken wir an die Reden, welche er als Vertreter der Universität und der Akademie jährlich gehalten hat, alle gedankenreich und in würdigster Form die Stätten der Wissenschaft mit dem öffentlichen Leben verbindend, an die zahlreichen Prooemien unserer Vorlesungen, unter denen keines ist, das nicht in der Litteratur seine Stellung hat, so stehen wir in der That staunend einem solchen Mann und einem solchen, der Wissenschaft geweihten Menschenleben gegenüber.

Böckh hat nicht, wie Jacob Grimm, ein wüstes Feld urbar gemacht und eine neue Wissenschaft geschaffen. Mit voller Ehrerbietung schloß er sich den Männern an, welche die Philologie im großen Stil historischer Wissenschaft begründet haben, vor Allen an Joseph Scaliger. Er hat uns aber die alte Welt in solchem Umfang neu erschlossen, die Gesetze hellenischen Denkens und Dichtens und die Ordnungen des öffentlichen Lebens in so großem Zusammenhang an das Licht gebracht, daß wir von einer aus frischen Quellen strömenden, einer zweiten Wiedergeburt des klassischen Alterthums, die mit Böckh begonnen hat, reden dürfen. Diese war aber nicht wie die erste Renaissance ein Riß in die natürliche Entwicklung, eine Spaltung der Volksgenossen, sondern sie war mit der Wiedergeburt des eigenen Volkes eng verwachsen, keine schwärmerische Überschätzung der Vergangenheit, denn er fühlte tief und lebendig, welche Heilsquellen unsere Zeit vor der Heidenwelt voraus habe; auch keine ästhetische Genußsucht, sondern eine männliche Erhebung von Geist und Gemüth, eine lebendige Vergegenwärtigung des für alle Zeit Gültigen und Denkwürdigen, was das Alterthum hervorgebracht hat, getragen von einer philosophischen Weltanschauung und erwärmt von einer

echt menschlichen Liebe, wie sie Niebuhr und Böckh für Athen hatten.

Als Forscher ist Böckh auf den dunkelsten Gebieten sicher seinen Weg gegangen, wie kein Anderer vor ihm und neben ihm. In Bezug auf Zahl und Maß arbeitete er mit solcher Besonnenheit, daß auch Mathematiker die Umsicht und Zuverlässigkeit seiner Rechnungen bewunderten, und trotz der überraschenden Fülle neuer Funde auf dem Gebiete der attischen Alterthümer wird seine Staatshaushaltung der Athener nach 68 Jahren zum dritten Male aufgelegt, ohne daß wesentliche Änderungen erforderlich sind. So waren auch alle Abhandlungen Böckh's, jede sorgfältig und in sich abgeschlossen, so daß zu einer Nachlese an Material und neuen Gesichtspunkten wenig Gelegenheit blieb. Die Sauberkeit seiner Geistesarbeit bezeugte sich äußerlich darin, daß in seinen Manuscripten nichts durchstrichen war. Nach langer Überlegung erfolgte die schriftliche Fassung rasch und sicher.

Bei aller Mannigfaltigkeit des Stoffs, den er nach und nach in seine Hand nahm, gehen doch in anmuthiger Weise durch Böckh's Lebensarbeit gewisse Lieblingsideen hindurch, die von Jugend an sein Gemüth beschäftigten und auch den Gelegenheitsschriften einen innern Zusammenhang geben, die ordnende Zahl im Wechsel der irdischen Dinge, der maßgebende Rythmus, die in der Strophe des Dichters wie in Zeit- und Weltordnung das Einzelne zum Ganzen bindende Harmonie. Der Liebe zu Plato, welche seinem Geistesleben die erste Weihe gab, ist er bis an das Grab treu geblieben.

Er kannte nicht den Ehrgeiz, Schulhaupt sein zu wollen. Aber Alle, die neben und nach ihm im Alterthum forschten, sahen in ihm seine Schüler, und auch auf Gebieten, die er nur gelegentlich

rührte, wie das der bildenden Kunst, galt sein Urtheil als maßgebend, so daß z. B. in dem Streit über die Wandmalerei der Alten Letronne einen seiner berühmten Briefe an ihn richtete, seine Autorität auch hier anerkennend.

Nur, wo es die Sache forderte, trat er polemisch auf, ohne persönliche Bitterkeit, und dem großen Philologen, der ihm am schärfsten entgegengetreten ist, Gotfried Hermann, den er seinen durch ununterbrochene Befehdung vertrauten Freund nannte, hat er auf der Philologen-Versammlung zu Jena in aufrichtiger Wärme die Hand gereicht.

Milde war ein Grundzug seines Wesens. Wir finden ihn schmerzlich bewegt, als er seinen Freund Dissen durch eine Recension seines Pindar wider Willen verletzt hatte. Einen treuen Mitarbeiter, wie Ludwig Ross, durch einen Zweifel an der unbedingten Zuverlässigkeit seiner Abschriften zu kränken war ihm so peinlich, daß er die Fehler, die sein Scharfsinn erkannte, dem Steinmetzen zuzuschieben vorzog; seinem astronomischen Mitforscher dankte er, daß ihm durch seine Unterstützung neue Flügel gewachsen wären, und die volle Liebenswürdigkeit seiner Natur hat er an Otfried Müller bewährt, den er an der Schwelle der Wissenschaft freudig begrüßt und mit väterlicher Liebe bis an sein frühes Ende begleitet hat.

Was seiner Persönlichkeit das eigenthümliche Gepräge gab, das war die schlichte Anspruchslosigkeit seines Wesens. Es war ihm unmöglich, seinem geschriebenen oder gesprochenen Worte eine auf Wirkung berechnete Form zu geben oder in seinem Auftreten etwas von Selbstgefühl zur Schau zu tragen. Wer den einfach bürgerlichen Mann gehen sah, ahnte in ihm nicht den berühmten Gelehrten, der einen Alexander von Humboldt unter

seinen Zuhörern sah, den von unserm Herrscherhause hoch Geachteten, den König der Wissenschaft, den in der gebildeten Welt wicklungslos anerkannten Meister auf einem Forschungsgebiete so hervorragender Wichtigkeit.

Denn was Böckh gelehrt hat, war nicht bestimmt, auf Familienbeschränkt, Eigenthum der Gelehrtenwelt zu bleiben. Die griechische Menschheit konnte uns nicht so viel tiefer und weiter erschlossen werden, ohne daß wir die Menschheit überhaupt, auch uns selbst, besser verstehen lernten. Wir sind geistig also so viel reicher geworden durch Böckh, und wenn wir bedenken wie er sich in der schwersten Zeit frei und freudig zu Preußen bekannt hat, wie er an hervorragender Stelle thätig gewesen der hauptstädtischen Hochschule einen ehrenvollen Namen zu schaffen als einer der Heroen, die an ihrer Wiege standen; bedenken wir endlich, wie seine Wissenschaft den Gymnasialunterricht mit frischen Lebensströmen befruchtet hat und so in das Deutsche Volk übergegangen ist: dann ist das heutige Fest ein Fest erhebender Freude, und wir sind Alle voll Dank gegen Gott, das Lebenswerk dieses Mannes so reich gesegnet hat.

Was Böckh der Wissenschaft gewesen ist, beruht auf seinem willensstarken Charakter, seiner von einer eisernen Gesundheit getragenen Arbeitsamkeit einer Kraft innerer Sammlung, die sich durch keine Unruhe des Tags stören ließ, und der unvergleichlichen Begabung seines Geistes. Denn solche Verbindung von feinstem Kunstsinn und philosophisch-mathematischer Denkkraft mit dem umfassenden Blick eines Historikers, von eindringendem Spürsinn mit kühner Combination, kann man nur als eine wissenschaftliche Genialität bezeichnen, wie sie selten einem Sterblichen verliehen wird. Seine beste Mitgift war der angeborene Tact für die Wahr-

heit, die er ahnend erkannte, aber nie als solche vortrug, bis er sie durch eine festgeschlossene Kette wohl geprüfter Beweise gegen jeden Widerspruch gesichert hatte. So ist er uns noch heute als unübertroffenes Vorbild besonnener Forschung täglich im Geiste gegenwärtig bei unsern Arbeiten, so daß wir vor ihm erröthen müßten, wenn es uns gelüsten sollte, dem gewissenhaften Suchen nach Wahrheit untreu zu werden und unbewiesene Einfälle als Ergebnisse der Wissenschaft vorzutragen.

Man bewundert die Macht hochgebietender Staatsmänner und Feldherrn, welche die Volksgeschichte in neue Bahnen lenken; aber nicht minder bewunderungswürdig ist doch die Macht, die von einem Geiste ausgeht, welcher ohne äußerliche Mittel in einsamer Forschung eine von Geschlecht zu Geschlecht sich lebendig fortpflanzende Wirkung erreicht, um den sich in allen gebildeten Nationen die Männer sammeln, welche die geistige Geschichte der Menschheit zu erkennen suchen, um von ihm immer neue Anregung und Begeisterung zu empfangen.

Wir erkennen es dankbar, daß ein so reich gesegnetes Leben von Anfang bis zu Ende in die Jahrbücher unserer Hochschule eingetragen ist, und schliessen die Gedächtnisfeier unsers großen Forschers mit dem erhöhten Bewußtsein von der Würde unsers Berufs und mit dem Gelöbniß in treuer Erinnerung an ihn und seiner würdig unsers Amts zu warten.

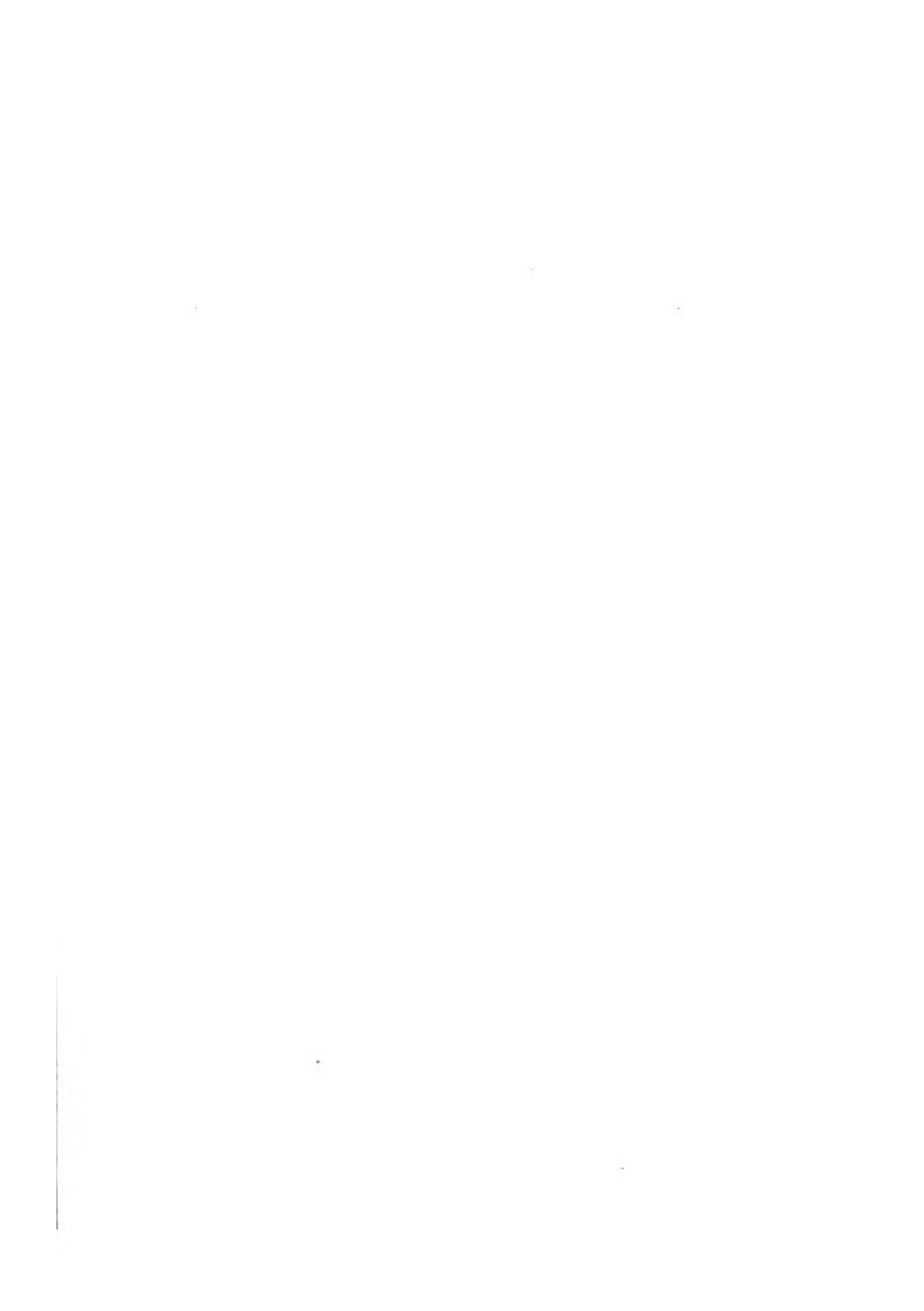


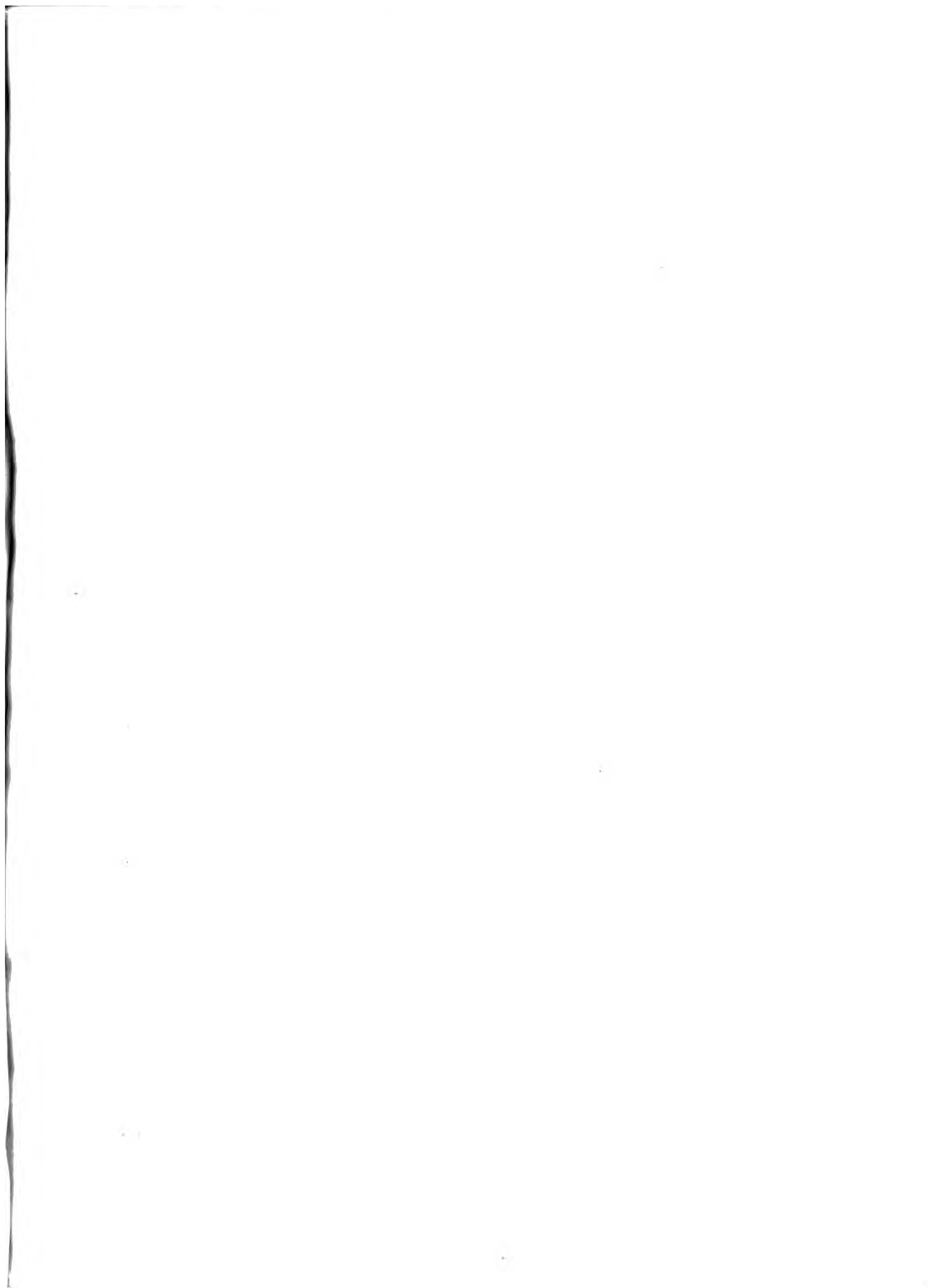








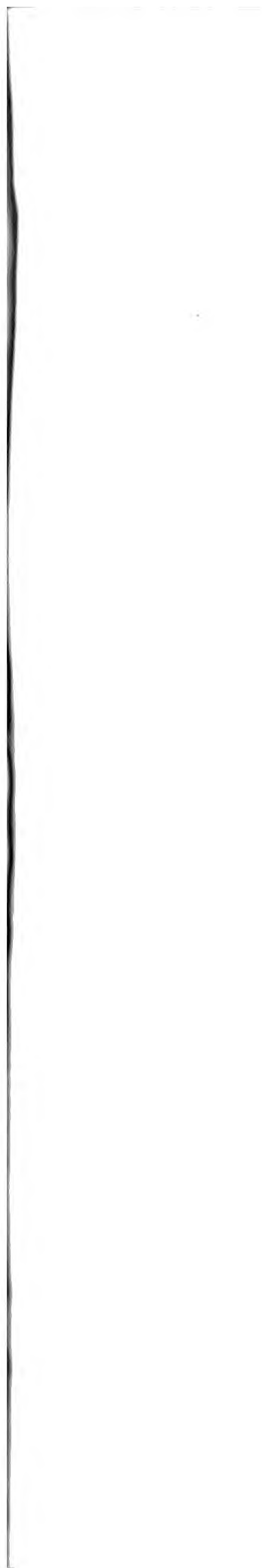














1

2

3

4



